

Werner Eichinger

Erfahrung der Endlichkeit. Nachdenken über Ewigkeit

„*Endlich* leben“: Wenn ein Theologe darüber schreibt, erwarten Sie wahrscheinlich, dass er die Begrenztheit des Lebens zum Anlass nimmt, um schnell auf das zu kommen, worum es in der Theologie doch eigentlich gehe: auf das ewige Leben. So denken ja viele: Für die Fragen des Lebens seien die Humanwissenschaften, für die Annahmen über das, was „danach“ kommt, sei dagegen die Theologie zuständig. Neben diesem zeitlichen ist auch ein räumliches Kriterium gebräuchlich: Die Human- und Naturwissenschaftler analysieren das „Diesseits“, die Theologen spekulieren über das „Jenseits“.

Sicher, diese Ortsbestimmung wird ernsthafter Theologie nicht gerecht – aber mit ihr haben sich viele eingerichtet: Die, denen religiöse Fragen irrelevant scheinen, glauben sich so vor theologischer Bevormundung im „Diesseits“ sicher; und die, die ihre pastorale Macht sichern wollen, können den drohenden oder tröstenden Hinweis auf das „Leben nach dem Tode“ im „Jenseits“ gut nutzen, um Gefolgschaft und Disziplin zu sichern.

Um „ewiges Leben“ im Kontext der Endlichkeit des Lebens geht es auch hier – aber anders, als Sie es erwartet haben mögen. Über das „Leben nach dem Tode“ weiß ich nämlich: nichts.

Ist das nicht ein Armutszeugnis für einen Theologen? So werden Sie jetzt vielleicht denken. Sind nicht die Bibel und die kirchliche Tradition übervoll von Hinweisen auf das ewige Leben? Muss ein Theologe nicht darüber Bescheid wissen?

Leben nach dem Tod?

Viele meinen ja, sie würden sich da auskennen: Da ist dann etwa zu hören, wer in seinem Leben die Gebote halte, werde *nach seinem Tod* von Gott mit ewigem Leben belohnt. Dieses „Leben nach dem Tod“ scheint die Entschädigung für die zu sein, die in diesem Leben auf vieles Interessante und Reizvolle verzichtet haben. Manche machen sich das Leben ganz eng, um mit umso größerer Belohnung „im Jenseits“ rechnen zu können...

Im Religionsunterricht der späten 50er und frühen 60er Jahre hatte ich von dem großen Horizont gehört, in den dieses Denken eingebettet war: Wegen der Sünde Adams müssten alle Menschen sterben; aber

„Christus hat uns durch seinen Tod das ewige Leben erworben. Er hat den Tod verwandelt. Nun ist der Tod für den, der in Christus stirbt, das T o r z u m e w i g e n L e b e n.“

So der damalige Katechismus. Verstanden hatte ich davon nur, dass das „ewige Leben“ ein „Leben nach dem Tod“ sein müsse.

Sieht das die **Bibel** auch so?

Schauen wir also hinein, zunächst in das NT.

Da ist etwa im Johannesevangelium zu lesen:

*„Amen, amen, ich sage euch: Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, **hat** das ewige Leben; er kommt nicht ins Gericht, sondern **ist** aus dem Tod ins Leben hinübergangenen.“*

(Jo 5,24)

Hier wird eindeutig von der Gegenwart gesprochen: Dieses „ewige Leben“ ist nichts Zukünftiges, sondern etwas Gegenwärtiges. Ja, der Tod scheint für glaubende Menschen aufgehoben:

„... jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben.“

(Jo 11,26; vgl. 1 Jo 2,17)

Heißt das vielleicht, Glaubende würden ohne Ende leben? Sie wären unsterblich? Das kann nicht sein, denn die Autoren der johanneischen Schriften müssen genug Menschen erlebt haben, die geglaubt haben und deren Leben doch an ein Ende gekommen ist.

„Ewiges Leben“ ist – bei Johannes - kein unendliches Leben, ohne die Erfahrung des Sterbenmüssens. Und es meint offensichtlich auch etwas anderes als bloß ein unendliches „Weiterleben nach dem Tod“: Es ist eine andere Qualität *dieses* Lebens – insofern „präsentisch“, wie die Theologen sagen -, aber auch durch den Tod nicht zu zerstören – insofern „futurisch“.

Nicht nur die Johannes-Tradition kennt diesen Zusammenhang von Gegenwärtigem und Zukünftigem.

So fragt im Markusevangelium ein reicher junger Mann:

„Guter Meister, was muss ich tun, um ewiges Leben zu erlangen?“

(Mk 10,17)

Jesus erinnert ihn an Weisungen der Tora; nach denen lebt dieser junge Mann aber schon. Und er ergänzt:

„Geh, verkaufe, was du hast, gib das Geld den Armen...“

(Mk 10, 21)

Dazu kann sich der vermögende junge Mann allerdings nicht entschließen. (Das verstehen wir nur zu gut!) Anders die Schülerinnen und Schüler Jesu, sie haben ja

„Haus oder Brüder, Schwestern, Mutter, Vater, Kinder oder Äcker verlassen“

(Mk 10, 29)

Zu ihnen sagt Jesus: Jeder, der das getan hat,

„wird das Hundertfache dafür empfangen: Jetzt in dieser Zeit wird er Häuser, Brüder, Schwestern, Mütter, Kinder und Äcker erhalten, wenn auch unter Verfolgungen...“ („Väter“ interessanterweise nicht!)

und weiter: *„und in der kommenden Welt das ewige Leben.“*

(Mk 10,30)

Hier ist das „ewige Leben“ für die „kommende Welt“ angekündigt. Vom Tod als einer Brücke zwischen der gegenwärtigen und der kommenden Welt ist hier keine Rede, erst recht nicht von einer Trennung zwischen „Diesseits“ und „Jenseits“. Der Kontext legt nahe, dass die „kommende Welt“ die ganz veränderte ist, in der Gott herrscht: das „Reich Gottes“.

Ist Ihnen eigentlich aufgefallen, dass ich hier einen theologischen Kunstfehler nach dem anderen gemacht habe? Die zitierten Sätze sind aus ihrem Kontext gerissen worden – aber ich denke dennoch, ihre Bedeutung dabei nicht verzerrt zu haben. Viel gewichtiger ist: Ich habe einfach die gebräuchliche Einheitsübersetzung zugrunde gelegt (und bin außerdem noch davon ausgegangen, dass die dort gebrauchten deutschen Wörter hinreichend eindeutig sind). Übersetzungen sind aber immer Interpretationen: Wer einen Text in eine andere Sprache überträgt, muss immer zwischen möglichen Übersetzungsalternativen auswählen. Diese Wahl wird gesteuert von einem Vor-Verständnis des Textes und seines kulturellen Kontextes (und oft genug auch von den Interessen der Übersetzer und ihrer Auftraggeber). Wenn wir als „Endverbraucher“ dann diese Übersetzung hören oder lesen, können wir nicht unterscheiden, was daran unmittelbar auf den fremdsprachigen Textbestand zurückgeht und was Ausdruck des Vor-Verständnisses und des Interesses der Übersetzer ist. Je häufiger wir dann eine Übersetzung hören oder lesen, desto stärker haben wir den Eindruck, genau so müsse sie auch lauten – vielleicht sogar: Das sei das „Wort Gottes“.

Spannend wird es, wenn wir uns den griechischen **Originaltext** des NT anschauen: Das eröffnet ganz neue Spiel- und Denkräume.

Wo die Einheitsübersetzung von „Ewigkeit“ und „ewig“ spricht, steht im griechischen Text fast immer „αἰών“ oder das dazugehörige Adjektiv „αἰώνιος“. Im zuletzt zitierten Satz aus dem Markusevangelium sogar gleich doppelt: In der Übersetzung lasen wir

„und in der kommenden Welt das ewige Leben“
(Mk 10, 30),

im griechischen Text heißt es – ich lasse nur diese beiden Wörter unübersetzt:

„und in dem αἰώνι das αἰώνιον Leben“

αἰών – in der Einheitsübersetzung als „kommende Welt“ übersetzt - scheint also mehr zu bedeuten als bloß „Ewigkeit“. Und tatsächlich gibt es mehrere Möglichkeiten der Übersetzung. Wörterbücher nennen hier:

„Zeit, Lebenszeit, Lebenslos, Leben... lange Zeit, unbegrenzte Zeit... zukünftige Zeit... Zeitgeist“
„Lebenskraft... Zeitalter... Generation... Weltzeit“

Wir könnten den Satz bei Markus also nicht nur mit

„und in der kommenden Welt das ewige Leben“

übersetzen, sondern auch so:

„und in der Zukunft ein Leben voller Lebenskraft“.

Und die Frage des jungen Mannes könnte heißen haben:

„Guter Meister, was muss ich tun, um ein Leben voller Lebenskraft zu erlangen?“
(Mk 10,17)

Bei Johannes ließe sich dann auch übersetzen:

„... jeder, der lebt und an mich glaubt, wird nicht schon in seiner Lebenszeit sterben.“
(Jo 11,26)

Niemand kann sagen, dass das die „richtigen“ Übersetzungen wären und die üblichen Bibelausgaben die Intentionen der Autoren hier verfälschen. Mir geht es nur darum,

den Spielraum, den Denkraum zu öffnen: So eindeutig, wie wir es zu hören gewohnt sind, ist das alles nicht...

Aber so ist es ja schon **im Deutschen**: Die meisten halten wahrscheinlich „ewiges Leben“ und „Leben nach dem Tod“ für gleichbedeutend – und meinen, es gehe da um so etwas wie die Fortsetzung der Zeit im „Jenseits“. Dann müsste man über einen Menschen, der vor fünf Jahren gestorben ist, sagen können: „Er lebt jetzt seit fünf Jahren ewig.“

Spätestens an so einer Formulierung ist aber zu spüren, dass „Ewigkeit“ nicht in Jahren zu messen ist, nicht den Fortgang der Zeit an einem anderen Ort meinen kann. „Ewigkeit“ ist etwas anderes als grenzenlose Zeit!

Lässt sich „Ewigkeit“ **auch anders verstehen**? Vielleicht sogar auf eine Weise, die dieses Verstehen an Erfahrungen ansetzen lässt, die jeder Mensch macht – oder mindestens machen kann?

Ich möchte das im Folgenden in zunächst zwei Anläufen versuchen.

Das Staunen und die Erfahrung von Ewigkeit

Der erste setzt bei einem Phänomen an, das uns die Naturwissenschaften erst haben sehen lassen: die Evolution des Lebendigen – und zuvor schon die Evolution der Materie. Was spüren Sie, wenn Sie sich diesen Prozess vergegenwärtigen? Da gab es wohl einmal so etwas wie einen „Urknall“: Irgendwelche Materieteilchen rasen auseinander – und finden zueinander. Warum eigentlich verbinden sie sich dann – Naturwissenschaftler mögen Nachsicht haben ob der simplen Begriffe – zu Atomen, zu Molekülen? „Anziehungskraft“ benennt ja nur das Phänomen, aber erklärt es nicht! Und irgendwann wird diese Materie - mindestens auf unserer Erde - lebendig: Pflanzen entstehen (Warum übrigens sind viele von ihnen so schön?) und dann Tiere, sehr einfache zunächst, dann immer komplexere – bis hin zu Delphinen, Katzen, Affen, die ja alle viel mehr sind als Reiz-Reaktions-Automaten. Schließlich lernen einige von ihnen das Rechnen, das Tagträumen, das Hoffen – und das Sprechen; von da an nennt man sie Menschen. Das Leben wird geistvoll.

Sicher gibt es kluge Leute, die das alles erklären können: Sie sprechen dann von den unendlich vielen Zufällen, von Mutationen, den Ergebnissen natürlicher Zuchtwahl, oder davon, dass sich das funktional Überlegene durchsetze usw. usw. Aber ist es nicht mindestens ebenso angemessen, vor allen Versuchen der Erklärung über dieses Phänomen zu: STAUNEN? Aus ganz einfacher Materie (deren Erkenntnis freilich, genau besehen, an kein Ende kommt, weil sich dem genaueren Blick immer feinere Schichten eröffnen) werden komplexe Strukturen, kommt das Leben, entwickelt sich Geist, der sich nicht nur die Materie zuhanden macht, sondern sich selbst anschaut, der sich seiner selbst bewusst wird...

Alles, was wir da beobachten, ist endlich: der Stein zerfällt, die Pflanze geht ein, Tiere und Menschen sterben; deren Sprache ist nur begrenzt leistungsfähig, ihr Geist durchaus fehlbar. Aber zeigt sich in dem Prozess nicht etwas, das alles Erklären und Berechnen übersteigt; ist da nicht etwas ganz anderes zu ahnen, zu schmecken – etwas nicht mehr Begrenztes und darum auch nicht mehr Analysierbares, etwas „Ewiges“?

Die Erfahrung von Vollkommenem

Der zweite Anlauf ist ein sehr existentieller. Haben Sie auch schon einmal empfunden: „Jetzt könnte ich sterben.“? Ich meine nicht die Situationen, in denen uns das Leben so schwer geworden ist, dass der Gedanke an sein Ende nur noch tröstlich ist. Genau um das Gegenteil geht es: um Erfahrungen des VOLLKOMMENEN, des ganz Geglückten, des ganz Geborgenen, des endlich angekommenen Seins... Manchmal, wenn ich mich intensiv auf eine Musik eingelassen habe und von ihr mitgenommen wurde, vor wenigen Kunstwerken, beim Lesen von einem Gedicht, in Begegnungen mit einem Menschen, der mir ganz wichtig ist (auch in sexuellen) habe ich das so erlebt. Und ich habe von Frauen gehört, dass sie das empfanden, als sie ihr neugeborenes Kind in den Arm nahmen. Da fehlt dann nichts, da ist ganz dichtes Glück; da setzt das Verfließen der Zeit aus; Vergangenheit und Zukunft werden gleichgültig, da ist nur noch Gegenwart in ihrer Tiefe, in ihrem Glanz und ihrer Vollendung.

Ist das nicht eine Erfahrung von Ewigkeit? Gerade nicht, weil die Zeit da gleichmäßig und ohne Ende weiter fließt – sondern weil sie ganz dicht wird, weil die Zeitachse gewissermaßen durchbrochen und konzentriert wird und sie nicht ins Unendliche verfließt. (Die Erfahrung, die dem genau entgegengesetzt ist, kennen wir alle: die der unendlich gedehnten, trägen, gleichgültigen, leeren, letztlich belanglosen Zeit – die Erfahrung der Langeweile, in der Geist und Sinne stumpf werden...)

Diese „Ewigkeit“ meint nichts Quantitatives: In ihr ist nicht ein „Mehr“ oder „Weniger“ abzählbar. Sie meint kein unendlich gedehntes Leben – ohne Rhythmus, ohne Spannung, ohne Grenze: Wahrscheinlich wäre dieses nicht nur unendlich, sondern auch unerträglich langweilig. Wie sollte ein unbegrenztes Leben auch erfüllt werden können? „Ewigkeit“ steht hier für die Erfahrung ganz dichten, ganz intensiven Lebens. Das muss nicht angenehm sein: Es kann die alltäglichen Gewohnheiten durcheinander bringen, die Gewissheiten irritieren. Aber es ist begleitet von dem Gespür der Stimmigkeit: Im Grunde stimmt es so.

Wo solche Erfahrungen gemacht werden, kann das „irdische“ Leben nicht mehr als „Vorspiel“ des „Eigentlichen“ gedacht werden – und diese Welt als bloßes Feld der Bewährung, auf dem sich herausstellt, wo ein Mensch nach seinem Tod den Rest seiner endlosen Lebenszeit verbringen wird. „Ewigkeit“ – so verstanden – geschieht in der Zeit, oder besser: quer zur Zeit. Sie geht nicht in die Länge, sondern in Höhe und Tiefe.

Die Irrelevanz von „Erklärungen“

Haben sie schon einmal nach Worten für solche Erfahrungen gesucht: für die, die uns staunen lassen, und für die, wo wir dem Vollkommenen nahe kommen? Vermutlich haben sie dann auch erlebt, dass kluge Menschen ihnen „das alles“ erklären wollen: „Das kommt nur daher, dass...“, „Nach den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen...“, „Die Gesetze der Physik...“, „Das liegt doch an den Hormonen...“ Nur ist das Erklärbare daran ziemlich irrelevant: Sicher kann man wissen, warum der

Himmel beim Sonnenuntergang in wechselndem Rot strahlt – aber was hat das mit Ihrem Staunen zu tun?

Mir scheint, es gibt nur zwei angemessene Weisen, solche Erfahrungen mitzuteilen: die der Kunst und die der Religion. Diese geben dem, was uns eigentlich sprachlos macht, Ausdruck und Form...

Die Empörung und die Hoffnung auf „Auferweckung“

Wir könnten jetzt noch lange wohligh über das Abendrot und den großartigen Prozess der Evolution und Momente ganz geglückten Lebens nachdenken... – und dabei die brutale Seite des Lebens und die Abgründe dieser Welt vergessen! Sicher: Es gibt dieses Staunen, das an die Ewigkeit rührt; es gibt diese Erfahrungen der Erfüllung, die etwas von ihrem Geschmack vermitteln – aber da ist auch das ganz andere: Da sterben Menschen allzu früh - an Krankheiten, an Hunger, als „Opfer“ von Natur, Technik, anderen Menschen. Da werden Menschen geschunden: in Textilfabriken, die billig für den Weltmarkt produzieren; in geheimen Gefängnissen, wo sie im „Kampf gegen den Terror“ gefoltert werden; durch die Bomben von Selbstmordattentätern und die, die zur „Verteidigung der freien Welt“ aus Kampfflugzeugen abgeworfen werden. Andere könnten „eigentlich doch ganz zufrieden sein“: Aber ihr Leben ist leer geworden, weil sie nie die Gelegenheit oder den Mut hatten, das Eigene zu entdecken und zu leben; weil sie zu gut funktionierenden Konsumenten und Produzenten abgerichtet worden sind – und sich nicht dagegen aufgelehnt haben, das vielleicht auch gar nicht konnten. Wer da hinspürt, kann nur: EMPÖRT sein. So darf es doch nicht sein! Aber so ist es. Warum lässt es uns denn keine Ruhe, wenn Menschen sich und anderen das Leben zur Hölle machen? Vieles davon ist ja erklärbar: mit dem Wissen um die Entstehung von Krankheiten, mit Hinweisen auf die „Gesetze des Marktes“, mit der Logik der Kapitalverwertung und der Macht. Aber diese Erklärungen beruhigen uns nicht, wenn uns die Abgründe des Lebens unerträglich werden. Spüren wir vielleicht mehr, als wir wissen? Zeigt sich in dem sicheren Gefühl, dass es so nicht sein darf, etwas, das alles übersteigt, das wir wissen können? Die Ahnung von etwas Größerem, „Ewigem“?

Solch empörende Erfahrungen sind ein wesentlicher, nein: der wesentliche **Ursprung der Hoffnung auf die Auferweckung der Toten!** Späte Schriften der hebräischen Bibel erzählen davon.

So das Zweite Makkabäerbuch in seinem 7. Kapitel: In der Zeit der hellenistischen Fremdherrschaft (2. Jh. v. Chr.) versucht ein König durchzusetzen, dass Juden auch Schweinefleisch essen. Eine Familie widersetzt sich; einer der Söhne erklärt: „Eher sterben wir, als dass wir die Gesetze unserer Väter übertreten.“ (7,2) Und so kommt es: Die sieben Brüder und ihre Mutter werden nacheinander grausam gefoltert und ermordet; sie geben nicht nach – in der Erwartung, dass Gott sie zu einem neuen Leben auferwecken wird (7,9.14.23.29).

Die empörende Erfahrung, dass Menschen, die sich weigern, ihre jüdische Lebensart zugunsten der „zeitgemäßen“ griechischen aufzugeben, umgebracht werden, während die, die sich opportunistisch anpassen, Karriere machen, provozierte die Hoffnung, dass Gott das korrigieren wird. Auf „Auferweckung“ wird zunächst nicht

für die gehofft, die „alt und lebenssatt“ friedlich im Kreis ihrer Lieben im Bett „entschlafen“ sind: Auferweckung ist im Ursprung die Hoffnung für die Opfer der Mächte „dieser Welt“ – und die Erwartung, dass die Gewalttäter und die anpassungsschlauen Mitläufer nicht „auf ewig“ triumphieren mögen, sondern Gott „es richtet“.

Verständlich ist es, dass die jüdische Oberschicht, die Sadduzäer, von einer „Auferweckung“ nichts wissen wollte... Aber die Hoffnung auf diese Revolution für die Opfer, auf diesen Umsturz der Verhältnisse, auf ein Ende *dieser* Welt und den Beginn einer ganz veränderten Zeit garte weiter unter den kleinen Leuten und den oppositionellen Intellektuellen.

Auch die Jesus-Bewegung ist davon geprägt; sie ist davon überzeugt, dass diese Revolution für die Opfer, dieser göttliche Umsturz – der Machthaber vom Thron stürzt und Niedrige erhöht, der Hungernde mit Gütern erfüllt und Reiche leer davon schickt (Lk 1,52f) – mit Jesus begonnen hat, dass in ihm das „Reich Gottes“ schon Gegenwart wird.

Ihre Sache ist es nicht, sich passiv in ihr Schicksal zu fügen und fatalistisch auf ein besseres Leben im Jenseits zu hoffen.

Das war eine brodelnde Zeit damals: Die Jesus-Gruppe war sicher hin und her gerissen zwischen ganz großen Hoffnungen und den handfesten Problemen des Alltags; zwischen der Erfahrung, dass die Zeit mit Jesus ganz dicht, ganz erfüllt war und das Leben so einfach stimmte – und der, dass das religiöse und politische Establishment dem ein Ende machen wollte. Sie haben Leben, intensives Leben, lebenskräftiges Leben, „ewiges“ Leben erfahren – und mussten erleben, dass der, der sie so lebendig gemacht hatte, von den Soldaten der Besatzungsmacht umgebracht wurde.

Sie müssen dann Erfahrungen gemacht haben, über die wir nichts wissen. Wir kennen nur ihre Deutung: Dieser ermordete Jesus ist von Gott „auferweckt“ worden. Es ist also etwas dran an der Hoffnung, dass die Grenze des Todes dieses Leben nicht widerlegt.

Das „Ewige“ - und der Mut zu fliegen

Sie konnten darüber nur in Bildern sprechen – und bis heute sind wir auf diese Bilder angewiesen, wenn wir darüber nachdenken. Erst später konnten sich die christlichen Gemeinschaften professionelle Nachdenker über den Glauben leisten: Die haben viele Theorien darüber entwickelt – meistens, indem sie Denkmuster der griechischen Philosophie (wie das von der „unsterblichen Seele“) zu Hilfe nahmen. Manchmal drohten diese durchkonstruierten Theoriegebäude allerdings den Ursprung: die das Leben umstürzenden Erfahrungen von ganz einfachen Frauen und Männern zu verdecken.

Früh auch trafen sich diese Gemeinschaften zu gemeinsamen Mahlzeiten, bei denen sie die Gegenwart Gottes im Leben und im Sterben – ihr „ewiges Leben“ – feierten: mit Brot, dem alltäglich Notwendigen, und mit Wein, dem Überfluss (der alles andere als überflüssig ist). Im Laufe der Jahrhunderte wurden diese Feiern aber zunehmend kultisch überformt – und allzu oft galt die Aufmerksamkeit dann mehr der rituellen Korrektheit als der existentiellen Wahrheit.

Sören Kierkegaard, der dänische Theologe und Philosoph aus dem 19. Jahrhundert hat das eindrucksvoll karikiert:

„Die Christen leben wie Gänse auf einem Hof. An jedem siebten Tag wird eine Parade abgehalten, und der beredsame Gänserich steht auf dem Gatter und schnattert über die Wunder der Gänse, erzählt von den Taten der Vorfahren, die einst zu fliegen wagten und lobt die Barmherzigkeit des Schöpfers, der den Gänsen Flügel und den Instinkt zum Fliegen gab. Die Gänse sind tief gerührt, senken in Ergriffenheit die Köpfe und loben die Predigt und den beredten Gänserich. Aber das ist auch alles. Eines tun sie nicht – sie fliegen nicht; sie gehen zum Mittagmahl. Sie fliegen nicht, denn das Korn ist gut, und der Hof ist sicher.“

Dabei käme alles darauf an, dass sie fliegen: dass sie ihren Mut zusammen nähmen, sich auf die Erfahrungen des Staunens, der ganz dicht erlebten Zeit, auch der Empörung einzulassen und so etwas „Ewiges“ schmecken lernten. Fliegen sollten sie dann – aber nicht „abheben“: keine esoterischen Ausflüchte aus den Erfahrungen der Endlichkeit suchen, die doch nur dazu führen, dass dieses *endliche* Leben – mit seinen Staunen erregenden Höhepunkten und seinen Abgründen - nicht mehr ernst genommen wird.

Denn: Alles kommt darauf an, dass sie endlich *leben!*